Gerhard Merkel: Wirtschaftsgeschichte der Universität Heidelberg im 18. Jahrhundert (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 73). Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1973. XXV und 382 Seiten.

Die Wormser Beziehungen zu Heidelberg sind alt, gewichtig und zahlreich. Heidelberg lag im Bistum Worms; vom Wormser Bischof trugen die Pfalzgrafen ihre Heidelberger Burg zu Lehen. Als Kanzler der 1386 vom Kurfürst Ruprecht I. gegründeten Universität Heidelberg fungierte der jeweilige Wormser Dompropst, als erster Konrad von Gelnhausen (ca. 1320–1390), dessen hinterlassene Bücher den Grundstock der Heidelberger Universitätsbibliothek bildeten. Hätte Worms 1659 das Angebot des Kurfürsten Karl Ludwig, Hauptstadt der Kurpfalz zu werden, angenommen, wäre die Universität von Heidelberg nach Worms verlegt worden.

Nicht erst heute stellen Universitäten überaus kostspielige Einrichtungen und schwere Belastungen des Staatsetats dar. Die Besoldung des Lehrkörpers und des Universitätspersonals sowie die Unterhaltung der Gebäude verschlangen auch in früheren Jahrhunderten eine Menge Geld. Woher diese Mittel stammten, hat die historische Forschung bisher zumeist wenig interessiert; erst unsere Zeit hat gelernt, die ökonomischen Bedingungen der Geschichte – auch derjenigen von Kunst und Wissenschaft – zu erkennen und ernstzunehmen. Eine zusammenfassende Darstellung des wirtschaftlichen Fundaments der alten deutschen Universitäten fehlt noch immer; zunächst müssen Einzeluntersuchungen erarbeitet werden, wie sie bisher für Tübingen (F. Ernst, 1929), Freiburg (E. Pfister, 1889) und Jena (E. Maschke, 1969) vorliegen. Die Wirtschaftsgeschichte der Universität Heidelberg für die Zeit von 1558 bis zum Ende des 17. Jahrhunderts behandelt die ungedruckte Heidelberger philosophische Dissertation von Hermann Brunn (1950).

Ihr schließt sich die vorliegende Untersuchung an, die als Heidelberger Doktorarbeit unter Leitung von Prof. Dr. W. Conze geschrieben und 1970 angenommen wurde. Auf der Grundlage ausführlicher und mühsamer Quellenstudien, u. a. in den Archiven Heidelberg, Karlsruhe und Speyer, entstand eine ungewöhnlich umfassende und sorgfältige, übersichtlich gegliederte Darstellung des Wirtschaftsgebarens der Heidelberger Universität zwischen 1689 und 1803/04.

Ein einleitender Teil von 33 Seiten gibt einen Überblick über „Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Hochschule von der Zeit der Gründung bis zum Ende des 17. Jahrhunderts". Die Inkorporation der Kloster- und Stiftsgüter von St. Lambrecht, Zell und Daimbach schuf in der Mitte des 16. Jahrhunderts die ökonomische Grundlage für den Universitätsetat noch des 18. Jahrhunderts (S. 5 ff.).

Der Hauptteil des Buches (S. 34–365) behandelt die Wirtschaft der Universität Heidelberg im 18. Jahrhundert. Unter den Einkünften (A, S. 34–183) erscheinen zunächst die linksrheinischen Rezepturen (Schaffnerei St. Lambrecht, Kollekturen Zell und Daimbach), dann die Kollektur Heidelberg, ferner Kapitalanlage, Zolleinnahmen und schließlich die Gesamteinkünfte der Hochschule. Abschnitt B (S. 184–259) untersucht „Die ökonomischen Ämter und ihre Beamten", d. h. Personalbestand und Besoldung der Schaffner von St. Lambrecht, der Kollektoren von Zell, Daimbach und Heidelberg, der Provisores fisci, der Universitätssyndici und der Zollbeamten (Bacharach, Kaiserswerth).

Abschnitt C stellt „Die Ausgaben der Hochschule" zusammen (S. 260–313); detaillierte Angaben nennen die Personal- und Sachkosten, etwa die Besoldung der Professoren, deren Nebeneinnahmen nicht vergessen sind. Hinterbliebenenfürsorge, Gebührenerlaß, Stipendien, Vermächtnisse und Stiftungen werden ebenso behandelt wie die Kosten für Erwerb und Instandhaltung der universitätseigenen Gebäude.

Eigene Abschnitte sind dem Rechnungswesen (D, S. 314 bis 324) und dem Verhältnis von Universität und Staatsverwaltung (E, S. 325–365) gewidmet.

Der Schlußteil (III, S. 366–378) hält „Rückblick und Ausblick"; er zeigt, ausgehend von der ökonomischen Grundlage des 14. und 16. Jahrhunderts, die Entwicklung bis zum Zusammenbruch von 1794 und skizziert die badische Neuorganisation von 1803/04. Ein ausführliches Ortsregister (S. 379–382) rundet das Werk ab; ein Personenregister wird ersetzt durch die chronologischen Listen der Universitätsbeamten und ihrer Amtszeiten (S. 257–259). In den Text sind mehrere Grundrisse, Lagepläne, Karten, Schaubilder und Tabellen eingeschaltet.

Trotz des relativ spröden Stoffs ist Gerhard Merkels Untersuchung anschaulich und gut lesbar geschrieben. Die Absicht des Forschungsunternehmens ist vorzüglich geglückt: Am Beispiel einer der bedeutendsten deutschen Universitäten wird einsichtig gemacht, wie geistesgeschichtliche Entwicklungen unmittelbar verzahnt sind mit wirtschaftlichen Gegebenheiten, die ihrerseits bestimmt sind durch politische Ereignisse und Tendenzen.

Nicht nur für die Heidelberger Universitätsgeschichte, sondern auch für die südwestdeutsche Territorial-, Kirchen- und Familiengeschichte ist der Ertrag des Merkelschen Buches beachtlich. Bis zuletzt gehören Wormser Pfründen zum Grundbesitz der Heidelberger Universität (vgl. Register S. 382). Bei der Stadt Worms ist seit 1570 Kapital der Universität Heidelberg angelegt; die Zinsen für diesen bis 1618 auf 8800 fl. angewachsenen Großkredit werden so stockend entrichtet, daß der Kaiser selbst auf Ablage der Kapitalien drängt. Worms leistet in vier Teilsummen diese Zahlungen an die Universität in den Jahren 1761, 1762, 1763 und 1764 (S. 141–143). Wormser Hinterland verwalten die Kollekturen Zell, Daimbach und Heidelberg. An der universitätseigenen Zeller Stifts- und Pfarrkirche arbeiten Wormser und Alzeyer Handwerker (S. 83–93). Die Zeller Katholiken bitten 1745 das Wormser Vikariat, beim pfälzischen Kurfürsten zugunsten eines Kirchenneubaus der Universität zu intervenieren (S. 90).

Pfälzische Kirchengeschichte nach dem Übergang der Kur an die Linie Pfalz-Neuburg (1685), die Mühen des Wiederaufbaus nach 1689 und der Kampf um die Rekatholisierung des Landes werden paradigmatisch erhellt durch die Querelen in der Kollektur Zell, die mit der Resigna-

tion des protestantischen Kollektors Johann Jost Jung (1744) und dem Bau der katholischen St. Philipps-Kirche (1746–1749) endeten (S. 89–91 und 201 f.).
Für die von Merkel untersuchte Zeitspanne ergibt sich ein Potential von etwa sechzig Beamten im ökonomischen Dienst der Universität. Der Autor teilt nicht nur die Namen und genauen Amtszeiten mit, sondern macht auch detaillierte Angaben über Familien-, Ausbildungs- und Vermögensverhältnisse, über Besoldung und Kautionen, über Leistungen und Schwierigkeiten der Schaffner oder Kollektoren. Er schöpft dabei vor allem aus dem Heidelberger Universitätsarchiv und erschließt damit der südwestdeutschen Genealogie reizvolles Neuland.

Otto Böcher

Friedrich Stählin: Tausend-Ahnen-Buch. August von Burgers und Elise Kraffts Nachkommen und Vorfahren. 248 Seiten. Selbstverlag des Autors (Dr. F. S., 8919 Utting/Ammersee, Maria-Theresia-Str. 4) 1970.
Der Historiker Friedrich Stählin, ein Schüler Percy E. Schramms, legt mit seinem Tausend-Ahnen-Buch ein genealogisches Werk vor, das in vorbildlicher Weise die Verflechtung deutscher Landes-, Universitäts- und Kirchengeschichte mit den Schicksalen der führenden Familien veranschaulicht.
Karl Heinrich August von Burger (1805–1884), Oberkonsistorialrat in München, und Johanna Krafft (1812–1854), die Tochter des Erlanger Theologieprofessors Johann Christian Gottlob Krafft (1784–1845), sind die Urgroßeltern des Autors. Zu ihren Nachkommen gehören u. a. die bekannten Theologen Karl von Burger, August Stählin, Karl Steck, Karl Gerhard Steck, Adolf Köberle und Wolfgang Dietzfelbinger. Friedrich Stählin stellt alle Nachkommen seiner Urgroßeltern Burger-Krafft übersichtlich zusammen (S. 18–29); der Hauptteil seines Buches besteht freilich in einer ausführlichen, numerierten Ahnenliste des genannten, 1832 in Erlangen kopulierten Paares (S. 30–150).
Das vom Autor hier ausgebreitete genealogische, biographische, sozial-, landes-, stadt- und kirchengeschichtliche Material, bei äußerster Knappheit der Darstellung von erstaunlichem Reichtum, ist von grundlegendem und paradigmatischem Interesse weit über den Kreis der betroffenen Familien hinaus. Theologen- und Juristendynastien am Rhein, in Hessen, Kurpfalz und Bayern stehen neben rheinischen Kaufleuten und Nürnberger Patriziern. Aus der Schar besonders prominenter Ahnen seien nur die Kanzler Johann Feige (1482–1543) und Johann Ludwig Mieg (1609–1671), die Universitätsprofessoren Joachim Camerarius (1500–1574), Justus Vultejus (um 1529–1577), Daniel Toussain (1541–1602), Johann Friedrich Mieg (1642–1691), Johann Gottlob Leidenfrost (1715–1794), Johann Wilhelm Krafft (1696–1767) und Johann Christian Gottlob Krafft (1784–1845) genannt, ferner die Schwestern Johannes Reuchlins und Philipp Melanchthons. Weitere Ahnenfamilien sind u. a. die Scheffer, Antrecht und Heinzenberger, die Teschemacher, Wuppermann und Siebel, die Pfinzing, Tucher und Stromer.
Ein Kapitel „Zwanzig Ahnenorte" (S. 151–235) enthält Monographien der Städte, in denen die Ahnenfamilien, z. T. jahrhundertelang, gelebt und gewirkt haben. Darunter sind die Reichsstädte Nürnberg, Nördlingen, Wetzlar, Aachen und Straßburg, die Residenzen Bamberg, Bayreuth, Oettingen, Berleburg, Kassel und Heidelberg, schließlich die Universitätsstädte Straßburg, Heidelberg, Marburg und Duisburg. Geschickt gliedert Stählin die familienkundlichen Nachrichten in die allgemeine politische und kirchliche Geschichte der Territorien ein; so entsteht ein höchst anschauliches Bild vom geistigen und gesellschaftlichen Leben in den deutschen Städten des 15.–19. Jahrhunderts.
Der südwestdeutsche Raum wird vertreten durch die Städtemonographien von Heidelberg (S. 225–228) und Straßburg (S. 229–235); hier bildeten zahlreiche Ahnen des Autors als Hochschullehrer, Ratspersonen und Hofbeamte die lokale Führungsschicht (Schwarzerd, Hawerer, Regensperger, Pastoir, Camerarius, v. Loefen, Toussain, Schloer, Müg/Mieg, Hedio u. a.). Georg Schwarzerd (Ahn Nr. 39422), der Vater Melanchthons, Waffenschmied, Rüstmeister und Geschützgießer in Heidelberg, Zeug- und Geschützmeister des Kurfürsten Philipp von der Pfalz, fertigte Rüstung und Bewaffnung an, mit denen Kaiser Maximilian während des Wormser Reichstags von 1495 einen prahlerischen Welschen im Zweikampf besiegte (S. 110).
Drei Schlußkapitel von prinzipiellem Rang resümieren den genealogischen, historischen und soziologischen Ertrag (S. 236–248: Kalvinisten und Glaubenskämpfer; Theologen- und Juristensippen; Heiratskreise und Inzucht). Über vier graphische Ahnentafeln und ein alphabetisches Register der Familiennamen kann der umfangreiche Stoff des Buches leicht erschlossen werden. Trotz seines privaten Charakters (Offset-Druck) ist dem Tausend-Ahnen-Buch weite Verbreitung zu wünschen; wo Genealogie in dieser Weise betrieben wird, vermittelt sie allen historischen Disziplinen Anregungen, Einsichten und Anschauungsmaterial.

Otto Böcher

Wilhelm Weber: Religiöse Kunst des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. Dargestellt an Beispielen in der Pfalz, an Werken pfälzischer Künstler außerhalb der Pfalz und an dem Luther-Denkmal in Worms (Der Turmhahn 14, Heft 3/4). 20 Seiten mit 21 Abbildungen. Speyer 1970.
Einem bisher arg vernachlässigten Gebiet der bildenden Kunst wendet sich im vorliegenden Doppelheft des „Turmhahn" Wilhelm Weber zu, der Direktor der Pfalzgalerie in Kaiserslautern: der religiösen Malerei und Plastik unseres Raumes im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, d. h. also in jener vielfach als süßlich und kitschig verschrienen Epoche zwischen Barock und Expressionismus.
Erfreulicherweise bezieht der Autor in den Gang seiner Untersuchung nicht nur katholische Künstler und Kunstwerke in katholischen Kirchen ein, sondern er überschreitet auch die Grenzen der Pfalz, indem er das Wormser Lutherdenkmal einer ausführlichen Untersuchung würdigt.
Im einzelnen behandelt Weber religiöse Bilder des Zweibrücker Hofmalers Johann Christian von Mannlich (1741–1822) und des Kreuznacher Malerdichters Friedrich Müller (1749–1825), ferner ein nach 1816 entstandenes Deckengemälde in Ungstein, die Porträts Luthers und Zwinglis von Johann Schlesinger (1768–1840) in Eisenberg, die Unionsgemälde von 1824 in der Dreifal-

tigkeitskirche zu Speyer, die religiösen Stimmungsbilder des Pirmasensers Heinrich Bürkel (1802–1869) und die religiösen Zeichnungen und Gemälde Georg Philipp Schmitts (1808–1873) aus Spesbach bei Wolfstein.

Nach einem größeren Abschnitt über die spätnazarenischen Wandmalereien Johann Schraudolphs (1808–1879) und seiner Mitarbeiter im Speyrer Dom (1846–1853) wendet der Verfasser sich dem Lutherdenkmal in Worms zu (S. 11–14). 1857 projektiert und 1868 eingeweiht, geht das Monument im wesentlichen auf den Entwurf von Ernst Rietschel (1804–1861) zurück. Von Rietschel selbst stammen, außer den Entwürfen, nur die Bronzestatue Martin Luthers und das angefangene Modell John Wycliffs; Rietschels Schüler Kietz, Donndorf und Schilling führten das Werk zu Ende. Inzwischen hat Wilhelm Weber in einem umfangreichen Aufsatz (Das Luther-Denkmal in Worms, in: Der Reichstag zu Worms von 1521, Reichspolitik und Luthersache, hrsg. von Fritz Reuter, Worms 1971, S. 490–509) noch einmal Vorgeschichte, Entstehung, Sinngehalt und geistesgeschichtliche Voraussetzungen des Wormser Denkmals dargestellt und u. a. eine Entwurfszeichnung Ernst Rietschels (Abb. 42) sowie die Donndorfschen Bozetti für die Figuren des Petrus Waldus und der Stadt Speyer (Abb. 44 und 45) publiziert. Einer gerechteren Beurteilung der qualitativ hochwertigen historistisch-realistischen Plastik des 19. Jahrhunderts, wie sie gerade das Lutherdenkmal in Worms repräsentiert, erschließen die Untersuchungen Webers neues Material und wichtige Zusammenhänge.

In einem Kapitel „Tradition und Verwandlung des religiösen Kunstwerkes" behandelt Weber dann plastische Schöpfungen des 19. Jahrhunderts in pfälzischen Kirchen. Auch dem Maler Carl Johann Becker-Gundahl aus Ballweiler bei St. Ingbert (1856–1925) und den Gemälden Matthäus Schiestls (1869–1915) in Kaiserslautern und Landau, den religiösen Zeichnungen und Gemälden von Max Slevogt (1868–1932), Albert Weisgerber (1878 bis 1915), Daniel Wohlgemuth (1876–1967) und Ludwig Waldschmidt (1886–1957) sind eigene Kapitel gewidmet. Ein Abschnitt über Dorf- und Friedhofskreuze des 19. Jahrhunderts, durchweg charakteristische Schöpfungen pfälzischer Volkskunst, aber zum Teil auch von hoher künstlerischer Qualität, beschließt das Heft.

Wilhelm Weber hat mit seiner ungemein materialreichen, reich illustrierten und vorzüglich gegliederten Abhandlung weitgehend Neuland betreten. Die Kunstwerke der Zeit nach 1800 sind für unser Gebiet durchweg von der Inventarisation der Denkmalpflege übergangen worden; Unverstand überheblicher Neuerer und Kriegseinwirkungen haben den Bestand schon früh dezimiert. Webers Arbeit ist ein erstes Signal; seine Maßstäbe sollten beachtet werden, nicht zuletzt in Worms, das mit seinem Lutherdenkmal ein wichtiges Beispiel dieser oft geschmähten Kunstepoche besitzt. *Otto Böcher*

Klaus Finkel: Musikerziehung und Musikpflege an den gelehrten Schulen in Speyer vom Mittelalter bis zum Ende der freien Reichsstadt. Quellenstudien zur pfälzischen Schulmusik bis 1800, Bd. 1. Verlag Hans Schneider, Tutzing 1973 (Mainzer Studien zur Musikwissenschaft, Bd. 5). 306 S.

Die von Prof. Federhofer/Mainz betreute Dissertation, die hier in gut zu benutzender Form (Register) vorgelegt wird, darf für verschiedene Forschungsrichtungen als Gewinn bezeichnet werden. Das eigentliche Anliegen des Vf., das der Titel umschreibt, erweist sich bei der Lektüre erweitert um Aspekte aus Geistes-, Stadt- und allgemeiner Musikgeschichte. So zeigt er neben Theorie und Praxis der Schulmusik deren enge Verflechtung mit jeglicher Musikausübung in Speyer auf. Soziale und politische Hintergründe, wie sie aus der besonderen Lage einer Freien Stadt und dem nach der Reformation gegebenen Nebeneinander von Lutheranern (Stadt) und Katholiken (Bischof mit Domkapitel, Jesuiten) erwuchsen, haben sich auf Schulen mitsamt Musikpflege ausgewirkt. Das konkurrierende Nebeneinander wie das pragmatische Miteinander besonders im 17./18. Jh. läßt die Wirklichkeit erkennen. Hier liefert die ausgezeichnete Arbeit auch einen Beitrag zur Soziologie der Stadt.

Finkels Untersuchung ist vor allem aus Quellen im GLA Karlsruhe und dem Stadtarchiv Speyer erarbeitet. Dabei erweist sich die Quellenlage für die Stadt Speyer als weit günstiger denn in Worms. Trotzdem ist sie nicht einheitlich. Für das Ratsgymnasium von 1540 etwa liegt ausreichend Material vor, während für das parallel betriebene, zugleich für die Fortsetzung der Musik am Dom eminent wichtige Jesuitengymnasium von 1567 nur dürftige Zweitüberlieferung u. ä. zur Verfügung steht. Was Vf. dennoch an Fakten zusammengetragen hat (Schulpraxis, negative Stellung der Jesuiten zur Musik, dramatische Aufführungen), ermöglicht den Vergleich mit dem Ratsgymnasium. Die Musik war, trotz theoretischer Grundlegung und guter Lehrkräfte, letztlich für Katoliken wie Lutheraner ein „Vehikel im Dienste des Christentums" (186), wenn auch mit beachtlichen Leistungen.

Drei Schulen werden behandelt: Domschule (vor 983–1567), Jesuitengymnasium (1567–1773) und Ratsgymnasium (1540–1797). Da die maßgebenden Musikwissenschaftler und Praktiker in diesen Institutionen saßen, bestimmt sich von hier aus auch die gesamte Musikpraxis in Speyer. Das resümiert Vf. in einem hervorragenden Schlußkapitel mit Handbuchqualität, dessen Überschrift Ansatz und Forschungsrichtung ausspricht: Musikgeschichte in Speyer aus der Sicht der Schulmusik von den Anfängen bis gegen 1800. Mit dem Schlußzeitpunkt fallen die geistigen Zeitströmungen der Aufklärung ebenso zusammen wie die Auswirkungen der französischen Revolution.

Einige Druckfehler und Satzunsauberkeiten stören das äußere Bild. Propst (praepositus) sollte man nicht mit barockem b (Probst) schreiben. Für das Zitieren neuzeitlicher Texte hat Johannes Schultze allgemein anerkannte Empfehlungen veröffentlicht; an philologische Studien ist ja nicht gedacht. Doch sind das mehr Empfehlungen, beachtenswert bei zukünftigen Arbeiten des Vf.

Für Worms bringt die Arbeit erheblichen Gewinn. Das gilt sowohl für einen gewissen Beispielcharakter wie für das gebotene Vergleichsmaterial. Direkte Beziehungen finden sich über Personen und Sachen in großer Zahl (Wormser Domschule, Dignitäre, Lehrer wie die Kantoren Braun). Überraschend ist die geradezu fürstliche Bezahlung der Stadtmusikanten im Gegensatz zu Worms. Rezensent vermißt im sonst umsichtigen Literaturver-

zeichnis von Adalbert Becker: Geschichte der Frei- und Reichsstadt Worms und der daselbst seit 1527 errichteten Höheren Schulen. Worms 1880. Darin steckt viel Vergleichsmaterial gerade zu Jesuiten- und Ratsgymnasium in puncto Musik. Die Annahme des Vf., das älteste humanistische (Rats-)Gymnasium im mittelrheinisch-pfälzischen Raum entdeckt zu haben, geht allerdings fehl. Wer auch immer diesen „Ruhm" für sich in Anspruch nehmen kann, Speyer ist es nicht. Dem steht das in ungebrochener Kontinuität die Tradition des lutherischen Ratsgymnasiums von 1527 fortsetzende Wormser Altsprachliche Gymnasium entgegen. Fritz Reuter

Johannes Hoops: Reallexikon der germanischen Altertumskunde. Zweite, völlig neu bearbeitete und stark erweiterte Auflage. Band 1, Lieferung 3: Amopingas – Arbeit und Arbeitsbräuche. 1971, Seite 257–384.
Auch bei dieser dritten Lieferung sei verwiesen auf die früheren Besprechungen (Wormsgau 8, 1967/69, S. 110/111 und 9, 1970/71, S. 100). Hier sind ebenfalls wieder wertvolle Zusammenfassungen in erster Linie für die Archäologen, aber auch für den kulturgeschichtlich denkenden Althistoriker. Einer der allgemeinen Artikel, der aber ausgezeichnet die frühen und doch bis in die Gegenwart gültigen Zustände nachzeichnet, ist dem „Amt" gewidmet, den man mit viel Nutzen und Anregung zum Nachdenken liest. Man möchte gerne manchen Politiker darauf hinweisen, wenigstens hier über einige Grundlagen seines Amtes nachzulesen.
Einige nur kurze Artikel, aber durch die angegebene weiterführende Literatur zu intensiverer Beschäftigung anregend, gelten dem Amulett, der Angel, dem Ango, dem Anhänger und dem Anker. Eine ausgezeichnete Übersicht und Einführung zur „Anthropologie" gibt der entsprechende Artikel.
Verhältnismäßig kurze Artikel informieren über Städte, Siedlungen und sonstige bedeutende Fundorte, so etwa Andernach, Antwerpen, Aquae Sextiae, Arae Flaviae und Arausio. Die Beiträge über Apfel und Aprikose sind naturwissenschaftlich arbeitenden Archäologen wichtig. Besonders ausführlich und instruktiv sind die Beiträge, die sich mit den Angelsachsen befassen. Georg Illert

Rudolf Pörtner: Mit dem Fahrstuhl in die Römerzeit. Städte und Stätten deutscher Frühgeschichte. 480 S. Text, 64 S. Abbildungen. Econ-Verlag Düsseldorf-Wien 1959.
In einer Jubiläumsausgabe stellt der Verlag noch einmal Pörtners Buch über das römische Deutschland heraus. Es hat seit seinem Erscheinen viele Freunde gewonnen und wird sehr oft zitiert und sei es nur als eine Art „geflügeltes Wort". Vor fünf Jahren waren der vorausgehende und folgende Band über Urzeit und Mittelalter in unseren Buchbesprechungen angezeigt. Damit sollte auf Pörtners anregende und empfehlenswerte Bücher hingewiesen werden. Dieses erneute Erscheinen des römischen Teils seiner Trilogie – Städte und Stätten der deutschen Frühgeschichte – veranlaßt mich, das damals gesagte noch einmal zu unterstreichen und auch diesem Buch weiterhin viele Freunde zu wünschen, die hier die lesenswerte Interpretation der provinzialrömischen Archäologie finden. Georg Illert

Richard Beitl und Klaus Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. 3. Aufl. Stuttgart (Alfred Kröner-Verlag) 1974. VIII. 1005 S. 43 Abb.
Einer der umfangreichen Bände von Kröners Taschenausgabe (KTA 127) behandelt auf rund 1000 Seiten in der dritten Auflage das weite Feld der deutschen Volkskunde. Die erste Auflage 1936 war gewiß in etlichen Stichworten veraltet, aber die im Vorwort angegebenen Namen boten doch die Gewähr einer soliden wissenschaftlichen Darstellung, was durch die Übernahme der meisten Artikel in die zweite Auflage bestätigt wurde. So ist der Schritt zur dritten Auflage, wiederum rund zwei Jahrzehnte später eher noch entscheidender, denn seit den 50er Jahren bis zu den 70er Jahren ist, glaube ich, gerade bei der Volkskunde in der Betrachtung einzelner Formen, wie ja auch in ihrem Weiterleben ein noch entscheidenderer Schritt notwendig geworden. Gewiß ist vieles unverändert aus dem Mittelalter und aus dem 19. Jahrhundert auf uns gekommen und unverändert übernommen worden. Auch der Vergleich mit urgeschichtlichen, geschichtlichen, kulturgeschichtlichen und vergleichbaren Handbüchern, Wörterbüchern und ähnlichen Nachschlagewerken ist interessant und lohnt sich. Man findet sogar Stichworte wie „Auto", „Fernsehen", „Photo", „Rundfunk" u. a. nicht aber „fliegen" oder „Fußball". Trotzdem ist man erstaunt und beeindruckt, was sich alles mit dem Begriff Volkskunde verbinden läßt. Ein fleißiges Buch und darüber hinaus lesenswert, instruktiv. Man muß dem Verlag gratulieren, der diese dritte Auflage gewagt hat. Sie ist den beiden vorangegangenen durchaus ebenbürtig. Georg Illert

Ludwig Falck: Mainz im frühen und hohen Mittelalter (Mitte 5. Jh. bis 1244). Geschichte der Stadt Mainz Bd. II. Im Auftrag der Stadt und des Mainzer Altertumsvereins hrsg. von A. Ph. Brück und L. Falck. W. Rau-Verlag, Düsseldorf 1972. XIV/240, 1 Kartenskizze.
und
Anton Philipp Brück: Mainz vom Verlust der Stadtfreiheit bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges (1462–1648). X/75. Ludwig Falck: Mainz um 1620. Historischer Stadtplan mit alphabetischem Index. 77–122, Faltplan (Beilage). Geschichte der Stadt Mainz Bd. V (1972).

Die Vorbereitungen zur 2000-Jahrfeier von Mainz 1962 brachten auch die Initiative von Stadt und Altertumsverein für eine „Geschichte der Stadt Mainz". Der Mangel an einer solchen Darstellung ist für Reichs- und Stadtgeschichte gleich spürbar gewesen. Das Erscheinen der ersten Bände des inzwischen mit 9 Textbänden und einem Bildband geplanten Werkes wurde, nicht nur von Historikern, mit besonderem Interesse erwartet. Initiatoren, Herausgebern und dem Rau-Verlag, der für Übersichtlichkeit und ansprechende Gestaltung gesorgt hat, darf jetzt Anerkennung und Dank gesagt werden.
Ludwig Falck, Oberarchivrat in Mainz, zeigt den Weg der Stadtgeschichte aus dem Dunkel der Völkerwanderungszeit bis zur Selbständigkeit durch das Privileg Erzbischofs Siegfried III. 1244 auf. Eine gründliche Verarbeitung von Quellen und bisher erschienener Literatur, deren sorgfältige Abwägung und ein bei aller gebotener

Sachlichkeit flotter Darstellungsstil machen den Band zur spannenden, anregenden Lektüre. Vf. schaut über den eigenen Spezialbereich hinaus und baut Ergebnisse aus Nachbarwissenschaften mit ein. Topographische Beobachtungen sind mit dem historischen Befund auf das engste verbunden, was die Anschaulichkeit erhöht.
Durch den Erwerb der gräflichen Gerichtsbarkeit wird im 10. Jh. der Erzbischof zum Stadtherrn. Gute begriffliche Klärungen von Ämtern und Amtsträgern (Burggraf, Kämmerer, Ministerialen, Ritter) tragen sehr zum Verständnis des Entwicklungsprozesses bei und verhindern unzulässige Verallgemeinerungen. Im 10./11. Jh. wurde „wie in ihrer inneren Verfassung . . . die Stadt des Königs auch in ihrem äußeren Bild mehr und mehr zur Stadt des Erzbischofs" (89). Die Erzbischöfe bestimmten weiterhin ihr Schicksal. Kaiserliche Privilegien spielten für Mainz kaum eine Rolle, ganz im Gegensatz etwa zu Worms. Vielmehr bilden die Privilegien Erzbischofs Adalbert 1119/22 und Erzbischofs Siegfried III. 1244 Marksteine der Stadt- und Ratsgeschichte.
Mainz war im Hochmittelalter wirtschaftlich wie politisch ein bedeutender Platz. Seine Erzbischöfe nahmen in der staufischen Geschichte Schlüsselpositionen ein. Damit hängt wieder das Privileg von 1244 zusammen, durch das Siegfried III. die Stadt politisch auf seine (antistaufische) Seite zog. Es stellt einen Vertrag auf Gegenseitigkeit dar; die Vertragspartner stehen zwar nicht auf einer Ebene, sind aber gleichberechtigt. Falck interpretiert das Privileg sorgfältig, untersucht seine Rechtsgrundlage und beantwortet die Frage nach dem Ende der erzbischöflichen Herrschaft über die Stadt: „Juristisch nein, faktisch ja" (194). Daß Mainz im behandelten Zeitraum nie als Reichsstadt zu bezeichnen ist und es durch das Privileg von 1244 auch nicht wurde, ist unstrittig. Etwas schwieriger wird es bei dem Satz, Mainz habe den Status einer „freien Stadt" im Reich zwar angestrebt, habe ihn „freilich nie verwirklichen" können. Hier bleibt unklar, was denn eine „freie Stadt" eigentlich sein soll. Man versteht darunter gemeinhin jene Bischofsstädte, die ein hohes Maß an politischen und rechtlichen Freiheiten vor allem durch königliche Privilegien erreichten und sich von ihrem Bischof in Maßen zu emanzipieren vermochten. Daß diese Freiheiten so sehr an königliche Verleihungen gebunden sein sollen, wie Vf. das hier postuliert, erscheint mir etwas pointiert. Schließlich zählte man Mainz stets unter die 7 freien Städte. Diese Überlegung ändert nichts an Falcks Sachaussage. Sie bestätigt erneut, daß Städte wie Mainz Individuen sind und sich einer Typisierung entziehen.

Anton Ph. Brück, Professor für Kirchengeschichte und Leiter des Mainzer Diözesanarchivs, hat den Zeitraum vom Verlust der Stadtfreiheit im Gefolge der Mainzer Stiftsfehde 1462 bis zum Dreißigjährigen Krieg auf nur 75 Seiten (einschließlich Register!) behandelt. Sein Text ist noch von der ursprünglich geplanten Form des Handbuches in einem Band geprägt. Manches kommt etwas kurz weg, auch die Literaturangaben. Andererseits verblüfft Brück durch eine dennoch dichte, zahlreiche Eigentümlichkeiten einbeziehende Darstellung. Darin erweist er sich als exzellenter Kenner der Mainzer Geschichte. Wer sich selbst mit Teilthemen in dieser Zeit beschäftigt hat, kann beurteilen, was da an Quellenkenntnis dahintersteckt.

In diesem Band 5 ist alles mehr innere Stadtgeschichte, wenn auch vor dem Hintergrund der Reichsgeschichte. Nur mühsam erholt sich die Stadt von der Niederwerfung durch Adolf v. Nassau. Endgültig verzichtet das Reich auf eine Intervention, als 1486 die Stimme des Mainzer Erzbischofs für die Königswahl Maximilians benötigt wird. Von jetzt an war und blieb Mainz eine erzbischöfliche Stadt. Es ist ihr nicht schlecht bekommen, auch wenn die bösen Zeiten des 30jährigen Krieges mit seinen Drangsalen und Verwüstungen ein Viertel des Textes beanspruchen. Aber den „freien Städten" Worms und Speyer erging es damals nicht besser.

Zu den Gesetzen, Ordnungen, Verträgen, der Organisation der Bevölkerung und des Klerus, den Herrschafts- wie den Wirtschaftsverhältnissen usw., die von Brück angesprochen werden, gibt der von Falck rekonstruierte und mit einem ausführlichen Index versehene Plan der Stadt um 1620 ein ausgezeichnetes topographisches Hilfsmittel ab. Daß er darüber hinaus eine eigene wissenschaftliche Leistung von großem Nutzen für die Stadtgeschichtsforschung darstellt, braucht kaum besonders herausgehoben zu werden.

Bleibt im wesentlichen also nur ein Wunsch offen: hoffentlich erscheinen die übrigen Bände in absehbarer Zeit.

Fritz Reuter

700 Jahre Stadtrechte 1274–1974. Chronik von Zwingenberg an der Bergstraße. Hrsg. vom Geschichtsverein Zwingenberg in Zusammenarbeit mit dem Magistrat der Stadt. Eigenverlag, Zwingenberg 1974. 640 S., zahlreiche Abb.

Die voluminöse Chronik, zum 700jährigen Stadtjubiläum erschienen und von der Stadtverwaltung verhältnismäßig preiswert abgegeben, ist ein Gemeinschaftswerk. Die Autoren, vor allem Pfarrer und Lehrer – was heute leider selten geworden ist –, haben Auskünfte und Hinweise aus vielen Gesprächen mit Bürgern eingearbeitet. Behandelt werden Stadtgeschichte, Stadtrecht, Bevölkerung, Wirtschaft, Bauwesen, Kirche und Schule (wobei im Inhaltsverzeichnis der Hinweis auf die kath. Gemeinde S. 277 ff. fehlt), jüdische Gemeinde, Volkskunde und Brauchtum, Landschaft. In alledem wie im Anhang stecken sowohl Historie wie Histörchen. Abbildungen, Planskizzen, Statistiken und Listen veranschaulichen und ergänzen den Text. Zeitlich liegt der Schwerpunkt auf 18./20. Jh., so daß manches geschilderte Ereignis noch seine lebenden Zeugen hat. Die Fülle des Materials wird breit vorgeführt, was Sach- und Faktenvergleiche ermöglicht. Damit darf die Chronik auch überlokal auf Interessenten rechnen. Als Motto steht am Beginn des Buches ein Zitat von 1462: „. . . und aus der Chronika steigt auf, der Stadt und Christen Lebenslauf." Dies Ziel, Leben und dessen Voraussetzungen im geschichtlichen Prozeß aufzuzeigen, haben Autoren, Magistrat und der tüchtige, 1971 zum Zweck der Chronikerstellung gegründete Geschichtsverein, erreicht. Die Chronik soll, wie es im Vorwort heißt, Mitbürgern, Besuchern und Freunden Zwingenbergs Lesebuch und Nachschlagewerk sein. Dabei sei der Freundeskreis recht weit gezogen.

Fritz Reuter